

In der neuen Rubrik „Die Welt im Busch“ stellt die BUSCHTROMMEL von nun an Menschen vor, die im Jungbusch leben und/oder arbeiten, ursprünglich aber aus Ländern kommen, in denen Krieg und Terror herrschen. Wie gehen diese Menschen mit ihren täglichen Ängsten um die Familie und Freunde um? Wie sehen sie die politische Situation in ihren Ländern? Wie gehen sie mit dem Verlust ihrer Heimat um?

Bagdad liegt mir im Herzen

Tagrid Jasem, Irak



Jedes Mal wenn das Telefon klingelt, zuckt Tagrid Jasem zusammen. Die Angst vor schlechten Nachrichten aus dem Irak von ihren Eltern, den drei Brüdern, der Schwester sitzt tief. Sie beruhigt sich erst, wenn sie am anderen Ende der Leitung hört, dass es allen gut geht. Das ist nicht immer so: Einer ihrer Onkel wurde entführt, ein anderer getötet, weil sie als Schichten mit sunnitischen Frauen verheiratet waren. Ihre Eltern und ein Bruder haben Bagdad verlassen und sind in den Norden ins „relativ sichere“ Kurdengebiet gezogen, weil sie wegen ihrer Kontakte zu „Ungläubigen“ Drohbriefe erhalten hatten. Tagrid kommt aus einer liberalen Familie, die sich aktiv am Wiederaufbau des Iraks beteiligen möchte.

Das mit der Angst sei schon viel besser geworden, sagt sie. Nicht zu vergleichen mit der Zeit nach Kriegsbeginn im April 2003, als sie drei Wochen lang wie versteinert und vor Angst um die Familie halb wahnsinnig in ihrem Wohnzimmer vor dem laufenden Fernseher und einem Telefon saß, das nicht klingelte, weil das Netz in Bagdad zusammengebrochen war. Mittlerweile hat sie gelernt, mit der Angst zu leben.

Man geht und schmeißt alles hinter sich

Wenn man Tagrid Jasem kennen lernt, meint man nicht, dass im Leben dieser Frau die Angst eine so große Rolle spielt. Tagrid ist offen, selbstbewusst, schön, strahlt Optimismus und Stärke aus. Und sie ist eine mutige Frau, die ihr Leben in die eigene Hand genommen hat. 31 Jahre war sie alt, als sie und ihr damaliger Mann mit den beiden gemeinsamen Söhnen von vier und zwei Jahren mit nichts anderem als den Kleidern auf dem Leib und einer Tragetasche aus dem Irak flüchteten. Ihr Mann kam aus einer Familie, die in Opposition zu Saddam Hussein stand, wodurch die ganze Familie gefährdet war. Wenn die Kinder nicht gewesen wären, wäre sie nie gegangen, sagt sie. Nie habe sie Bagdad verlassen wollen, eine Stadt von der sie heute noch sagt, dass sie sie liebt. „Man geht und schmeißt alles hinter sich“, fasst sie die Flucht aus ihrem Land zusammen.

Am 29.11.1999 kam sie in Deutschland an, ein Datum, das sie nie vergessen werde. Sie und ihr Mann erhielten politisches Asyl. Im März 2000 kamen sie nach Mannheim, der Jungbusch wurde ihre neue Heimat. Eine Heimat, die es Tagrid erst einmal nicht leicht machte. Sie wollte Deutsch lernen. Damals wurden aber noch keine geförderten Sprachkurse für „Integrationswillige“ angeboten. Schließlich fand sie – mit einem wütenden „Ich will Deutsch lernen!“ – Zugang zu einem Sprachkurs für türkische Frauen. Das war nicht ganz einfach, da die Lehrerin Türkisch und Deutsch sprach und Tagrid Arabisch und Englisch, aber es ging trotzdem. Als sie, die studierte Physikerin und Computerprogrammiererin, beim Arbeitsamt vorstellig wurde, musste sie sich anhören, dass sie nicht einmal einen Grundschulabschluss nachweisen könne. Von da an hat sie alles in die eigene Hand genommen. 2001 begann sie für die Caritas in der Flüchtlingshilfe zu arbeiten. Sie führte Alphabetisierungskurse und Integrationsprojekte durch, beteiligte sich am Sommerferienprogramm des Gemeinschaftszentrums und war in der Hausaufgabenhilfe tätig. 2004 wechselte sie zu Health Service International, einer Tochterfirma des Mannheimer Klinikums, und war dort im Patientenservice, vornehmlich für Patienten aus dem arabischen Raum, tätig. Seit einem Jahr ist sie selbstständig als Beraterin und Übersetzerin im medizinischen und sozialen Bereich. Zu ihren Auftraggebern gehören u. a. die Caritas, der Health Service International und der Bewohnerverein Jungbusch.

Heimat ist da, wo ich akzeptiert werde

Fast zehn Jahre sind vergangen seit ihrer Ankunft in Deutschland, und sie scheint „angekommen“ zu sein. Ist sie das? Eine schwierige Frage für Tagrid, die ihre Wurzeln eindeutig im Irak sieht. „Ich bin keine typische Irakerin“, sagt sie, „aber Bagdad liegt mir immer noch im Herzen.“ Ob sie zurück gehen wird, wenn die Söhne erwachsen sind? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Herz und Kopf sind sich da nicht einig, sagt sie lachend. Sie vermisst ihre Familie, die sie letztes Jahr zum ersten Mal nach neun Jahren wiedergesehen hat. Sie trafen sich im Iran, weil Tagrid mit ihrem Flüchtlingspass nicht in den Irak einreisen darf. Aber was ist, wenn die Realität ganz anders ist, als ihre Erinnerungen an einen Irak, den es so nicht mehr gibt? Oder die Familie nimmt sie nicht mehr so an wie früher, „weil ich die einzige bin, die nicht mitgelitten hat.“ Wo ist ihre Heimat? „Vielleicht da, wo ich sicher bin und akzeptiert werde“, mutmaßt sie.

Für den Irak und ihre Familie wünscht sie sich Frieden. Doch das werde noch lange dauern. „Wir waren 35 Jahre lang unter Saddam Hussein eingesperrt – das hat die Menschen zerstört.“ Sie hofft auf die jüngere Generation, die nicht von Saddam „kaputt gemacht worden ist.“